

Spiel und tiefere Bedeutung

Musik ist Spiel, reines, gelöstes Spiel. Aber sie entbehrt nicht der tieferen Bedeutung. Ja, nur der kennt ihr tiefstes Geheimnis, der hinter dem Spiel die Bedeutung ahnt. Es bedarf einiger Liebe, einigen Zutrauens (zur Musik und zu sich selbst), es bedarf auch ernstestrebens, wenn das verschleierte Bild sich enthüllen soll.

Manche Musiker haben es uns leicht gemacht. Wer die Tondichtung „Don Juan“ von Richard Strauß hört, dieses geniale Werk eines 24-jährigen, der weiß ohne weiteres, was diese Musik „vorstellen“ soll. Das liegt im Wesen der „sinfonischen Dichtung“, der „Programm-Musik“, wie sie Berlioz in seiner „Phantastischen Sinfonie“, die im nächsten Anrechtskonzert der Philharmonie auf dem Programm steht, zum erstenmal ausgeprägt hat. Wenn das volle Orchester zu Beginn losstürmt, sehen wir nach den ersten vier Akten den Helden vor uns: Don Juan, Kavalier, Abenteurer, Frauenverführer. Sein Porträt wird im weiteren Verlauf noch schärfer umrissen und im Gegensatz dazu werden die Frauengestalten charakterisiert, die seine Bahn kreuzen, die seiner Verführungskunst verfallen: Zerlinchen mit einem spielerischen cis-Moll, die Gräfin mit blühendem Nonenakkord und üppigem Harfenschlag, Donna Anna mit süßer G-Dur-Kantilene, eine trunkene Bacchantin auf dem Maskenfest mit den „billigen“ Tönen des Durdreiklangs in den gestopften Trompeten. Bei solcher Oberflächen-Schilderung bleibt Strauß nicht stehen, er gibt uns mit dem kühn-chromatischen Motiv des Überdrußes auch die tiefere Bedeutung des Vorwurfs: das ewig Unbefriedigte des menschlichen Sehns, das Immer-weiter-müssen, das Ruhelose. So bleibt nur Ekkel, Pessimismus, Lebensverneinung. Don Pedro, der Sohn des erschlagenen Komturs, zückt den Stahl (Trompeten!). Don Juan ist tot. „Mein letzter Hauch ist Sühnung und Entgelt, denn er verweht mich selbst und mir die Welt!“, heißt es bei Nicolaus Lenau, dem Dichter des Welt Schmerzes, dessen „dramatisches Gedicht“ „Don Juan“ den Komponisten zu seinem Werk angeregt hatte.

Auch Richard Wagner will in einem sinfonischen Werk die tiefere Bedeutung einer Dichtung konzentriert darstellen, Goethes „Faust“. Zu einer „Faust-Sinfonie“ ersteht in den Leidensjahren von Paris der erste Satz, der aber keine Fortsetzung findet. Nach der späteren Umarbeitung, die in Zürich vorgenommen wird, erhält er den Titel „Eine Faust- Overtüre“ und als Wegweiser zur tieferen Bedeutung einige Verse aus Goethes Dichtung, gipfelnd in dem Bekenntnis: „Und so ist mir das Dasein eine Last, der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt.“ Also auch hier — die Folge eigenen Erlebens (im Gegensatz zu Strauß) — Lebensüberdruß, Pessimismus, „Sympathie mit dem Tode“. Ein Don Juan des Geistes rechnet ab. Eine trübe Bilanz. Musikalisch knüpft Wagner mit der Tonart d-Moll an Beethovens Neunte Sinfonie an, die er gerade damals in Paris unter Habeneck in einer vorzüglichen Aufführung hörte, und nimmt bereits die Thematik des „Fliegenden Holländers“ voraus. Es bleibt Wagners letztes größeres, selbständiges Orchesterstück.

Bei Schuberts h-Moll-Sinfonie, die nur aus zwei Sätzen besteht und deshalb die „Unvollendete“ heißt, weist uns keine Überschrift, keine Verszeile auf die tiefere